

Zugvögel aus der Antike

Nistplätze, Irrflüge, Federwechsel

Geflügelte Worte aus den Alten Sprachen: Da denken wir an ein „*Carpe diem!*“, frei übersetzt: „Genieße das Heute!“, an CAESARS „*Veni vidi vici*“, „Ich kam, ich sah, ich siegte“, an ein griechisches „*Pánta rhei*“, „Alles fließt“, oder an den Freudeneruf „*Heureka!*“, „Ich hab's gefunden!“ Diese Geflügelten Worte aus den alten, sogenannten „toten“ Sprachen sind das quicklebendigste Latein und Griechisch, allgegenwärtig und, *sit venia verbo*, äußerst strapazierfähig. Das HORAZISCHE „*Carpe diem!*“ begrüßt den Gast über dem Eingang des Ferienhauses und hie und da auch schon auf der Fußmatte davor; das HERAKLITISCHE „*Pánta rhei*“, „Alles fließt“, hat sich jüngst, prächtig goldfarben befiedert, den Bug des jüngsten Zürichseeschiffs zu seinem Rastplatz erkoren; das ARCHIMEDISCHE „*Heureka!*“ hat mit seinem Vorderteil für einen landwirtschaftlichen Heuwender und mit seinem Hinterteil für die Online-Büchersuchmaschine „Libreka“ erhalten müssen.

Man muss nicht unbedingt mit CAESAR durch das dreigeteilte Gallien gezogen sein, um einmal den „*Advocatus diaboli*“ zu spielen, auf einem „*Ceterum censeo*“ zu beharren oder nach einem „*Deus ex machina*“ Ausschau zu halten. Und wenn ein Referent mit der *Captatio benevolentiae* beginnt, er wolle nicht „*ab ovo*“ beginnen, sondern sogleich „*in medias res*“ gehen, heißt das noch lange nicht, dass er seine Vortragskünste an HORAZENS Lehrbrief über die Poetik geschult hat. Je besser dieses antikische Geflügel zu einer schlagenden Erwiderung oder zu einem erhellen- den Einwurf taugt, desto höher ist sein *Quotation Index*. Ein „*Errare humanum est*“ lebt von der menschlichen Fehlerhaftigkeit, ein „*In vino veritas*“, „Im Wein ist Wahrheit“, von der weinseligen Redseligkeit; Drogenhandel und Geldwäscherei haben dem Vespasianischen „*Non olet*“, „Es stinkt nicht!“, neue anrühige Bezüge gegeben.

Die meisten dieser Zugvögel aus der Alten Welt sind seit vielen Jahrhunderten auf vielerlei Flugrouten unterwegs und haben mancherlei Federwechsel hinter sich, und die meisten von

ihnen haben kein Ringlein am Fuss, auf dem Herkunft und Nistplatz, Autor und Werk, säuberlich verzeichnet wären.

Habent sua fata libelli

„*Habent sua fata libelli*“, „Sie haben ihre Schicksale, die Büchlein“: Das gilt, wie für die vielen da so liebevoll angesprochenen „Büchlein“ mit ihren vielerlei Leseschicksalen, so für die vielen daraus aufgefliegenen Zitate mit ihren vielerlei Zitierschicksalen. Ebendieses „*Habent sua fata libelli*“ ist dafür ein reizvolles Beispiel. Das Wort stammt aus einer Schrift des spätantiken Philologen TERENTIANUS MAURUS. Im Nachwort nimmt der Autor, wie die rhetorische Kunst es empfiehlt, die erwartete üble Kollegenkritik vorweg: Vielleicht werde einer dieser Kritiker nicht anstehen zu sagen, das Buch mache viel zu viele Worte; vielleicht werde ein anderer urteilen, es bringe doch nur wenig Neues; vielleicht werde ein träger und unduldsamer Geist es für allzu schwierig halten. Und nachdem er so genüsslich vier Verse weit ausgeholt hat, schlägt er mit dem fünften zu: „Je nach der Auffassungskraft des Lesers haben sie ihre Schicksale, die Büchlein“, „*Pro captu lectoris habent sua fata libelli*“.¹ Er meint es, mit fröhlichem Augenzwinkern, im Sinne des LICHTENBERGSCHEN Aphorismus: „Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?“²

Jenes Büchlein des Terentianus Maurus ist längst der Vergessenheit verfallen. Nicht so das daraus aufgeflogene „*Habent sua fata libelli*“ mit dem nun betont voraufgehenden „*Habent ...*“: Das ist seinen ursprünglichen Bezügen von missliebiger Kollegenschelte und genüsslicher Kollegenhäme früh entfliegen und hat sich zu einer neuen, schicksalsträchtigen Bedeutung gemauert: „Ja, sie haben ihre Schicksale, die Bücher“. Das passt immer, von der Bibel bis zum Wegwerfheftchen, und so ist das Geflügelte Wort im späten 19. Jahrhundert zur Devise des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels geworden. „Schicksal“

meint da: Flop oder Bestseller, bejubelt oder verrissen, vergriffen oder verramscht, vergessen und wiederentdeckt.

Principiis obsta! und Quis custodit custodes?

Vergessen und wiederentdeckt, neu gedeutet und neu bezogen: Das ist auch das Schicksal vieler dieser Geflügelten Worte. Die zu entschiedener Gegenwehr aufrufende Mahnung „*Principiis obsta!*“, „Den Anfängen wehre!“, stammt aus OVIDS locker verspielten „Heilmitteln gegen die Liebe“,³ dieser poetischen Hausapotheke gegen Liebesschmerz und Liebesqual; die hintersinnige Frage „*Quis custodit custodes?*“, „Wer überwacht die Wächter?“, stammt – mit leicht zu erratendem Bezug – aus JUVENALS berüchtigter sogenannter „Weibersatire“.⁴ Neuerdings sind diese Worte in die politische Arena übergewechselt, und die hintersinnige Frage nach den Wächterswächtern gilt heute – in dem Sinne „Wer kontrolliert die Kontrollinstanzen?“ – zuvörderst der Bankenaufsicht und dem Börsenhandel. Von Liebesschmerz und Eifersucht klingt diesen Worten da kein Seufzer nach.

Punctum saliens

Der „Springende Punkt“, das „*Punctum saliens*“, ist einem Nistplatz im Versuchslabor der ARISTOTELISCHEN Schule entsprungen, und das auch ganz unbildlich: einem angebrüteten Hühner-Ei. In seinen zoologischen Schriften erklärt Aristoteles, bei der Entwicklung des Kükens im Ei zeige sich als erstes „so groß wie ein Punkt, blutfarben im Weißen, das Herz“, und weiter: „Dieser Punkt springt und bewegt sich wie ein lebendiges Wesen ...“.⁵ Für das zu Forschungszwecken aufgeschlagene Ei war die Entwicklung damit am Ende; aber dafür ist aus dem halb ausgebrüteten Ei ein Geflügeltes Wort aufgefliegen. Ein ornithologisches Handbuch der frühen Neuzeit bezeichnet diesen pulsierenden Punkt, das erste Lebenszeichen im Ei, geradezu als das „*Punctum saliens*“, und in der Folge ist dieser „springende Punkt“ zu dem schlagenden Argument eines Plädoyers geworden. Da hat dieser „springende Punkt“ selbst einen tollen Sprung vollführt: von jenem springlebendigen „blutfarbenen Punkt im Weißen“, aus dem einmal ein schlagendes, pochendes Hühnerherz werden

sollte, zu dem „Springenden Punkt“ einer Abwägung Pro und Contra, der hüben oder drüben buchstäblich ausschlaggebend in die Waagschale springt.

Noli turbare circulos meos

Ein derart entflorenes Wort ist auch der erregte Ausruf, der als das letzte Wort des ARCHIMEDES gilt: „*Noli turbare circulos meos!*“, im Deutschen gewöhnlich: „Störe meine Kreise nicht!“ Mit der spektakulären Kriegsmaschinerie des Archimedes hatte sich Syrakus im 2. Punischen Krieg viele Monate lang gegen die römische Belagerung behauptet. Als die Stadt schließlich fiel, fand der ingeniose Mathematiker und Maschinenbauer durch den Schwertstreich eines blindwütig dreinschlagenden Legionärs den Tod.

Unser ältester Gewährsmann LIVIUS lässt den Gelehrten über seine geometrischen in feinsten *pulver*, feinsten „Staub“, gezeichneten Konstruktionen gebeugt sterben, sagt aber nichts von einem letzten Wort.⁶ Auch PLUTARCH, der in seiner Biographie des römischen Siegers MARCELLUS mehrere Versionen vom Tod des Archimedes wiedergibt⁷ und doch ein besonderer Freund anekdotischer Aussprüche war, weiß nichts von einem solchen Wort. Das finden wir einzig in einer Sammlung „Denkwürdiger Taten und Worte“ aus dem frühen 1. Jahrhundert n. Chr. Da ruft der aus seinen mathematischen Problemen aufgeschreckte Gelehrte, während er seine Hände schützend über den „Staub“ auf seinem Zeichenbrett ausstreckt: „*Noli, obsecro, istum disturbare!*“, „Ich bitte dich: Bring mir den nicht durcheinander!“⁸

Wir wissen nicht, wer diesem erschreckten Aufschrei unser geflügeltes „*Noli turbare circulos meos!*“ abgewonnen hat, wörtlich: „Bring mir meine Kreise nicht durcheinander!“ Vielleicht war's ein Sammler letzter Worte großer Geister, der es eigenständig, kurz und bündig brauchte. In der Folge ist das Geflügelte Wort seinem – wirklichen oder fiktiven – Ursprung in der dramatischen Todesszene entfloren. Die Neuzeit kannte das Zeichenbrett nicht mehr, auf dem der antike Mathematiker seine Figuren in feinsten Sand- oder Glasstaub zeichnete, und so haben sich jene geometrischen „Kreise“ allmählich in imaginäre

Lebens- und Wirkungskreise verwandelt. Ein „*Noli turbare circulos meos!*“ heißt heute soviel wie: „Komm mir ja nicht in die Quere!“; und erst recht lässt die geläufige deutsche Version „Störe meine Kreise nicht!“ nicht mehr an geometrische Konstruktionen denken – eher an weit in die Runde röhrende Platzhirsche und ihre ringsum abgesteckten Brunftreviere.

Alea iacta est

Derart in die Irre geflogen ist auch CAESARS Ruf am Rubicon „*Alea iacta est*“, im Deutschen gewöhnlich „Der Würfel ist gefallen“. Im Morgenrauen des 11. Januar 49 v. Chr. ist der Rubicon, ein schmales Flösschen südlich von Ravenna, zum sprichwörtlichen Fluss *of No Return* geworden. Dieser Rubicon war die Grenze zwischen Caesars Provinz und dem freien Italien und an diesem Tag zugleich die Grenze zwischen kaltem Machtpoker und heißem Bürgerkrieg. SÜETON berichtet in seiner Caesarbiographie: „Als Caesar die am Rubicon wartenden Kohorten erreichte, verharrte er einen Augenblick, und indem er überschlug, welche Umwälzungen er da auslöse, wandte er sich zu den Nächststehenden: ‚Selbst jetzt‘, sagte er, ‚können wir noch zurück; doch wenn wir dieses Brückchen überschreiten, wird danach alles mit den Waffen auszufechten sein.‘“ Sueton verklärt die Szene durch die Wundererscheinung eines Tubabläusers, der dem Zögernden siegverheißend über den Fluss voranschreitet. Darauf zitiert er Caesars Ruf – ein Zitat aus einer griechischen Komödie des MENANDER – mit diesen lateinischen Worten: „*Iacta alea est*“, „Geworfen ist der Würfel!“⁹

Auch Plutarch verweilt in seiner Biographie bei diesem Augenblick der Entscheidung; er schreibt: „Als Caesar den Rubicon erreichte, kamen ihn Bedenken an; er stand nun unmittelbar vor der ungeheuren Tat, und ihn schwindelte vor der Größe des Wagnisses. Er ließ den Zug anhalten; lange überdachte er, in sich selbst versunken, schweigend seine Entscheidung und wendete seine Entschlüsse in dieser Zeit noch viele Male hin und her. ... Schließlich riss er sich mit einer leidenschaftlichen Aufwallung von den Bedenken los, dem Kommenden entgegen, und sprach das Wort all jener, die sich auf ungewisse Schicksale

und Wagnisse einlassen: „*Anerríphtho kýbos!*“ – ‚Aufgeworfen sei der Würfel!‘“¹⁰

Caesar hat seinen Lieblingsdichter MENANDER, wie PLUTARCH festhält, auf griechisch zitiert.¹¹ „*Anerríphtho ...*“, „Aufgeworfen ...“ – das deutet auf den Würfelgestus: Der antike Würfelspieler warf den Würfel nicht kurzerhand vor sich auf den Tisch, sondern hoch in die Luft, so dass das Auge seinem Hinauffliegen und Herabfallen eine kurze Zeit lang folgen konnte. Durch SÜETON ist Caesars Ruf in lateinischer und dann auch in deutscher Version zum Geflügelten Wort geworden, doch dies in arger Verflachung, Entstellung und Verfälschung. Die Verflachung betrifft die Wortstellung: Statt des Suetonischen erregten „*Iacta alea est!*“, „Geworfen ist der Würfel!“, zitieren wir ein spannungslos hing gesprochenes „*Alea iacta est*“, „Der Würfel ist geworfen“. Die Entstellung betrifft den Wortlaut: Die genaue Version des griechischen Wortes müsste „... *iacta esto!*“, „Der Würfel sei geworfen!“, lauten. Und die Verfälschung betrifft die Verdeutschung: Wider das simpelste Schullatein hat sich bei uns statt des korrekten „... ist – oder eher: sei – geworfen“ die platterdings falsche Version „... ist gefallen“ durchgesetzt.

MENANDERS Vers und CAESARS Ruf meinte ja nicht die unabänderliche Entscheidung des Zufalls über die Eins oder die Sechs, über Scheitern und Gelingen, die schließlich mit dem Würfel „fällt“, sondern die geradeso unwiderrufliche, aber ganz und gar nicht zufällige Entscheidung des Spielers für das Wagnis des Wurfs, für das Spiel mit dem Glück. Das Wort gilt dem Moment, in dem der Spieler den Würfel aus seiner Hand entlässt, dem Moment, in dem er das Wagnis des Wurfs nicht mehr zurücknehmen kann. Gefallen ist der Würfel, den der große Spieler damals am Rubicon aufwarf, erst Jahre später mit Caesars Bürgerkriegssiegen über seinen Gegenspieler POMPEIUS bei Pharsalos, Thapsus und Munda.

Einem solchen Bürgerkriegssieg – über einen Sohn des großen MITHRIDATES – gilt das andere Geflügelte Caesarwort, das so brillant geschliffene „*Veni vidi vici*“ mit seinen drei gleichen Perfekten, gleichen Anlauten, gleichen Auslauten, das in der neuen Sprache doppelt so viele Wörter braucht: „Ich kam, ich sah, ich siegte“.

Nach seinem Blitzsieg über PHARNAKES II. auf der Rückkehr aus Ägypten hatte Caesar diese Drei-Wörter-Depesche nach Rom gesandt, und in seinem Triumphzug ließ er später statt vieler Transparente mit wortreichen Ruhmestiteln nur ein einziges mit den drei Worten „*Veni vidi vici*“ vorantragen.

Labor omnia vincit

Wir wenden uns hier einem anderen Sieger zu, dem Herculischen *labor*, der „Mühsal“, der „Anstrengung“, und der geflügelten Devise „*Labor omnia vincit*“, „Anstrengung bezwingt alles“. Da geht es um einen unscheinbaren, fast unmerklichen Federwechsel. Die Zoologen sprechen von Mimikry, wenn sich im Tierreich eine wehrlose, ihren Feinden ausgesetzte Spezies an das Erscheinungsbild einer anderen, gefürchteten oder doch gemiedenen Spezies anpasst und damit zu besseren Überlebenschancen kommt. Die harmlosen Hornissenschwärmer haben daher ihren Namen. Bei dem vielzitierten „*Labor omnia vincit*“ haben wir es mit einem solchen Fall von Mimikry im Wörterreich zu tun.

Am Anfang seines Lehrgedichts von Segen und Mühsal des bäuerlichen Lebens schildert VERGIL den Übergang vom paradiesischen Goldenen Weltalter unter Saturns Regiment zu den kargeren, härteren Weltaltern unter Jupiters Herrschaft.¹² Anders als der griechische Mythos versteht Vergil diesen Wandel der Zeiten nicht im Sinne eines fortschreitenden Verfalls, sondern als eine Kräfte weckende Herausforderung: Erst das Versiegen der üppigen Fruchtbarkeit, erst die Nötigung zu Arbeit und Anstrengung haben den Menschen vollends zum Menschen und zum ingenüösen *Homo faber* werden lassen. Da heißt es:

„... *Er, der Vater - Jupiter -, wollte es selbst, dass des Landbaus | Weg nicht leicht sei; als erster setzte er Kunst ein, die Äcker | umzubereiten, und schärfte mit Sorgen die sterblichen Herzen, | duldet nicht, dass sein Reich in Altersträgheit erstarre ... | - Jupiter - | schüttelte ab von den Blättern den Honig, entfernte das Feuer, | liess die weithin in Strömen fließenden Weine versiegen, | dass die Erfahrung erfinderisch vielerlei Künste sich schaffe, | nach und nach, und in Furchen die Halme der Kornfrucht*

erzeuge, | dass aus den Adern des Kiesels verborgenes Feuer sie schlage ...“

Schifffahrt und Himmelskunde, Jagd und Fischfang, Schmiede- und Zimmermannskunst werden im Vorübergehen angesprochen; dann folgt ein summierendes „*Labor omnia vicit*“, „Mühsal bezwang alles, gewann Herrschaft über alles“, und darauf noch ein „*improbus*“ in der Bedeutung „unersättlich, unaufhaltsam“.¹³

Wie nun: „*Labor omnia vicit*“, wie es bei Vergil heißt, oder „... *vicit*“, wie das Geflügelte Wort lautet, „bezwang“ oder „bezwingt“? In diesem unscheinbaren Federwechsel vom Perfekt zum Präsens fassen wir die Mimikry im Wörterreich, die aus dem Vergilvers ein Geflügeltes Wort werden ließ. Im frühen 5. Jahrhundert n. Chr. verzeichnet der gelehrte MACROBIUS eine Reihe „sprichwörtlich geläufiger“ Vergilworte.¹⁴ Darin erscheint unser Zitat unmittelbar hinter dem nahe anklingenden „*Omnia vincit Amor*“, „Alles bezwingt die Liebe“,¹⁵ und hier bereits in dem gleichen sprichwörtlichen Präsens „*Labor omnia vincit*“ und damit in dem gleichen zeitlosen Sinne „Anstrengung bezwingt alles“. Zu der Zeit, in der Spätantike, war die täuschende Anpassung des einen Geflügelten Wortes an das andere offenbar schon längst vollzogen.

Wir wissen nicht, wo und wann jenes im Perfekt erzählende „*Labor omnia vicit*“, „Mühsal bezwang alles, gewann Herrschaft über alles“, sich damals zu dem sprichwörtlich-zeitlosen „*Labor omnia vincit*“, „Anstrengung bezwingt alles“ gemausert hat. War's die römische Rhetorenschule, die der sanften Liebesgewalt des geflügelten Amor das eisenharte Leistungsprinzip dieses mühseligen *labor* zur Seite gestellt hat? Aber wo und wann auch immer: Jenes sozusagen naturaliter geflügelte „*Omnia vincit Amor*“ hat sein Gegenwort „*Labor omnia vincit*“ mit emporgetragen; da hat der eine Allbezwinger, der mit Pfeil und Bogen, dem anderen Allbezwinger, dem mit Hammer und Amboss, Köpfchen und Sitzfleisch, augenzwinkernd seine Flügel ausgeliehen.

Non scholae, sed vitae discimus

In einem seiner letzten „Briefe an Lucilius“ beginnt SENECA scheinbar ganz ernsthaft eine herausfordernd lebensfremde Frage aus der

Problemkiste der zeitgenössischen Philosophenschule zu erörtern, um auf einmal unvermittelt abzubrechen: „... Es sind doch kindische Spiele, die wir da spielen. An überflüssigen Problemen stumpft sich die Schärfe unseres Denkens ab; derlei Erörterungen helfen uns ja nicht, richtig zu leben, sondern allenfalls, gelehrt zu reden. Lebensweisheit liegt offener zutage als Schulweisheit; ja sagen wir's doch gerade heraus: Es wäre besser, wir könnten unserer gelehrten Schulbildung einen gesunden Menschenverstand abgewinnen. Aber wir verschwenden ja, wie alle unsere übrigen Güter an überflüssigen Luxus, so unser höchstes Gut, die Philosophie – die Wissenschaft, den Wissensdurst –, an überflüssige Fragen. Wie an der unmäßigen Sucht nach allem anderen, so leiden wir an einer unmäßigen Sucht auch nach Gelehrsamkeit ...“ Und dann zieht er, am Schluss des Briefes, diese ganze vernichtende Bildungskritik in fünf schlichteste Wörtchen, in ein simpelstes Sätzchen zusammen: „*Non vitae, sed scholae discimus*“, „Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir“.¹⁶

Wir wissen, wie die Lateinschule des 19. Jahrhunderts mit diesem vernichtenden Urteil fertig geworden ist: Sie hat die bissige Pointe kurzerhand in ihr harmloses braves Gegenteil verkehrt – „*Non scholae, sed vitae discimus*“, „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir“ –, sie in dieser Verkehrung in goldenen Lettern über alle Schulportale und schwarz auf weiß in BÜCHMANNS „Citatschatz des deutschen Volkes“ gesetzt und zynischerweise auch noch zum unvermeidlichen Beispielsatz für den Dativ der lateinischen A-Deklination erniedrigt. Das alles auf einmal hält auch die bissigste Seneca-Pointe nicht aus.

Mens sana in corpore sano

Die Reihe dieser Bedeutungsverdrehungen und -verkehrungen ließe sich noch lange fortsetzen; zu dem nächsten Exempel sind es nur ein paar Schritte vom Schulhaus zur Turnhalle hinüber. Da begrüßt uns an der Wand der frisch-frommfröhlich-freie Spruch „*Mens sana in corpore sano*“, „Ein gesunder Geist in einem gesunden Leib“. So haben der alte Turnvater JAHN und seine Jünger und Jüngersjünger es sich zukunftsfröhlich auf die

Turnvereinsbanner und an die Turnhallenwände geschrieben. Aber eigentlich ist dieses frische Turnerlatein eher ein frommes Beterlatein und taugte eher in ein Gebetbuch als auf eine Turnerfahne, eher über einen Betstuhl als an eine Turnhallenwand.

In lockerem Ton erörtert der römische Satiriker JUVENAL die Frage, was der Mensch sich vernünftigerweise von den Göttern wünschen solle. Er kommt zu dem Fazit, dass der Mensch, kurzsichtig wie er ist, doch nie wissen könne, welches vermeintliche Unglück sich am Ende als ein unverhofftes Glück erweise, welches vermeintliche Glück in der Folge unversehens zu seinem Unglück ausschlage. Da wünsche sich einer aufs Geratewohl, eine Ehe einzugehen und dann Söhne aufzuziehen; aber die Götter sähen voraus, was für eine unerquickliche Frau ihm da womöglich ins Haus stehe, was für unerfreuliche Söhne er da womöglich großzuziehen habe: Wenn wir die Götter nur machen ließen, würden sie uns Menschen fürsorglich vor der Erfüllung unserer törichten Wünsche bewahren. Wer aber doch irgendeinen besonderen Wunsch an die Götter richten wolle, der solle allenfalls darum bitten und beten, „dass da sei ein gesunder Geist in einem gesunden Leib“, lateinisch: „*Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano*.“¹⁷

Die letzten Worte „*Mens sana in corpore sano*“ haben sich von dem Jahnschen Turnplatz auf der Berliner Hasenheide leichtbeflügelt in den Zitatenshimmel aufgeschwungen. Da konnten sie nun mancherlei bedeuten. „Ein gesunder Geist in einem gesunden Leib“: Soll das am Ende heißen, dass ein gesunder Geist einzig in einem gesunden Turnerleib wehen und wohnen könne, oder gar, dass ein an Reck und Barren gesunder Leib auch den Geist mit sich gesunden lasse? Das mögen die Turner unter sich ausmachen; von unbesorgten, ja fahrlässigen Betern und fürsorglichen Göttern ist da jedenfalls nichts mehr herauszuhören.

Das Biotop dieser Zugvögel aus der griechischen und römischen Welt ist zusehends enger geworden. Es gibt die größeren oder kleineren Kreise nicht mehr, in denen diese Worte im doppelten Sinne des Wortes „selbstverständlich“ ein und aus fliegen könnten. Lateinisch zitierte Geflügelte Worte sind in der Öffentlichkeit zu

seltenen Vögeln, zu *rarae aves*, geworden und griechisch zitierte vollends zu Paradiesvögeln.

Nichtsdestoweniger scheinen sich diese Worte mit dem unvermindert hohen Prestigewert der klassischen Antike und dem unverächtlichen Aufmerksamkeitswert der alten Sprachen den Werbetextern, Markennamens-Stiftern und Werbeslogan-Dichtern immer wieder zu empfehlen. Das aus lauter Gummiwülsten zusammengesetzte Michelin-Reifen-Männlein schwenkte bei seinem ersten Werbe-Auftritt ein großes Champagnerglas voller Nägel und Glassplitter in der rechten Hand und hatte in der Sprechblase ein geflügeltes „*Nunc est bibendum!*“, den HORAZISCHEN Triumphruf über ANTONIUS und KLEOPATRA: „Jetzt heißt es trinken!“¹⁸

Ein Inserat im englischen „*Punch*“ zeigte einen glatzköpfigen, in die Toga gekleideten CAESAR, der seinem gleichermaßen gewandeten Gegenüber eine Schachtel Konfekt anbietet, mit drei Worten Latein in der Sprechblase: „*Et tu, Brute?*“, „Nimmst du auch eins, Brutus?“¹⁹ Das gediegene Salzburger Bahnhofsrestaurant lädt unter dem wohl als Tourismus-nah empfundenen Namen „*Quo vadis*“ zu seinen Festspiel-Spezialitäten ein. „*Quo vadis?*“, „Wohin gehst du?“ – das stammt aus der römischen PETRUS-Legende; es ist die Frage des Auferstandenen an den vor dem Märtyrertod fliehenden Petrus. Selbst ein offizielles Vatikanisches Reisebüro bietet unter diesem „*Quo vadis?*“ seine Pilgerreisen und -quartiere an – über den Geschmack lässt sich nicht streiten.

„*De gustibus non est disputandum*“ – woher das nun wieder kommt? Da sind wir am Ende unseres Lateins. Stammte das Wort von dem Lebensgenießer LUCULLUS oder etwa von MAECENAS, dem Entdecker des Eselsfüllenbratens, oder von PETRON, dem Kunstrichter über Stil und Geschmack an NEROS Hof, so wüssten wir es. Vielleicht steckt ja nichts dahinter als die Not eines geistlichen oder weltlichen Schulmeisters des 18. Jahrhunderts, der am Mittag einen Disput mit seiner Köchin über die Spargeln mit Kratzete hatte und am Abend noch schnell einen Beispielsatz für ein verneintes Gerundivum brauchte.

Anmerkungen:

- 1) Terentianus Maurus, *De litteris, syllabis et metris* 1282ff., das Geflügelte Wort 1286.
- 2) Georg Christoph Lichtenberg, *Sudelbücher D 399*, vgl. E 215.
- 3) Ovid, *Remedia amoris* 91.
- 4) Juvenal, *Satiren* 6, 347f.
- 5) Aristoteles, *Historia animalium* 6,3. 561 a11ff.
- 6) Livius, *Ab urbe condita* 25, 31, 9.
- 7) Plutarch, *Marcellus* 19, 8ff.
- 8) Valerius Maximus, *Facta et dicta memorabilia* 8, 7, *Externa* 7.
- 9) Sueton, *Caesar* 31f., das Geflügelte Wort 32.
- 10) Plutarch, *Caesar* 32, 8.
- 11) Plutarch, *Pompeius* 60, 4.
- 12) Vergil, *Georgica* 1, 121ff.
- 13) Vergil, *Georgica* 1, 145f.
- 14) Macrobius, *Saturnalia* 5, 16, 7.
- 15) Vergil, *Bucolica* 10, 69.
- 16) Seneca, *Briefe an Lucilius* 106, 12.
- 17) Juvenal, *Satiren* 10, 346ff., das Geflügelte Wort 356.
- 18) Horaz, *Oden* 1, 37, 1.
- 19) Sueton, *Caesar* 82, 2.

KLAUS BARTELS, Zürich

Die Sammlung „Veni vidi vici. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen“, zusammengestellt, überetzt und erläutert von Klaus Bartels, ist nach der Neuausgabe 2006 im Verlag Philipp von Zabern, Mainz, kürzlich in ihrer 13., wieder durchgesehenen und ergänzten Auflage erschienen. Die jüngste Buchpublikation des Autors: „Jahrtausendworte – in die Gegenwart gesprochen“, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2011.